

# APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 1

9. Jahrgang

15. Januar 1945

**INHALT:** Ausser der Kirche kein Heil: Gründe, dieses Thema zu behandeln: Angriffe — Gemeinschaftsfragen — ökumenisches Problem. I. Zeugen der Tradition: Ursprung des Axioms — Päpste — Konzilien.  
Zur spanischen Frage: Lage der katholischen Kirche — Ursachen der Entfremdung von Kirche und Volk — Die katalonische Frage.  
Ex urbe et orbe: Von Berlin aus — Im Lager der Alliierten — Der Papst und die Demokratie.  
Charles de Gaulle: Zwei Bücher über den französischen Staatschef.  
Dokument aus Graubünden: Antwort des Corpus Catholicum auf die protestantische Botschaft vom Reformationssonntag.  
Ökumenischer Beitrag: Kaj Munk und die katholische Kirche.  
Eine wichtige volksapologetische Neuerscheinung: «Wir reden offen» von Louis Betschart.

## Ausser der Kirche kein Heil

Vielleicht wird es manchem Katholiken sonderbar erscheinen, dass wir zu diesem Thema das Wort ergreifen. Sollte man nicht diesen, wie manche glauben, etwas «anmassenden» Anspruch der Kirche lieber verschweigen, um in der sowieso schon gereizten Stimmung, die unter den Konfessionen zur Stunde besteht, nicht noch weiteren Zündstoff anzuhäufen? Wir sind nicht dieser Meinung. Streitigkeiten entstehen meistens aus Unklarheiten, Missverständnissen, und sie werden am besten dadurch entgiftet, dass man klar und deutlich die eigene Ansicht in aller Ruhe und ohne bissige Polemik darlegt. Das Streben nach Wahrheit steht mit der Liebe nicht im Gegensatz, wenn schon Gott selber alle Wahrheit und alle Liebe in sich schliesst.

### Der innere Grund vieler Angriffe.

Das scheint uns auch im vorliegenden Fall so zu sein. Das Thema ist nämlich mehr oder weniger deutlich der Hintergrund vieler bitterer Aeusserungen der Protestanten gegenüber uns Katholiken. Wenn sie von der «alleinseligmachenden Kirche», vom «Machtanspruch des Papstes», von der katholischen «Intoleranz» z. B. in der Mischehenfrage, von der «reichen und armen Kirche» sprechen, immer klingt der Vorwurf durch «Ihr Katholiken betrachtet uns Protestanten letzten Endes als Söhne und Töchter des Teufels, als ausgeschlossen vom ewigen Heil, das ihr zu besitzen glaubt. Wir sind also Menschen, die ihr im Grunde verachtet, bestenfalls bemitleidet, wie man einem Verbrecher Mitleid und ein gewisses Verständnis entgegenbringen kann. Von einer wahren Achtung dem protestantischen Menschen gegenüber kann aber bei euch keine Rede sein».

Diese Ansicht ist so weit verbreitet, dass katholische Stimmen, die deutlich eine andere Haltung verraten, mit äusserstem Misstrauen aufgenommen werden. Entweder spricht man von einem katholischen Aussenseiter, oder von einem schlaun Manöver, und wenn selbst kirchliche Autoritäten, wie Bischof Marius Besson in seinen Büchern und Vorträgen den Protestanten gegenüber einen «zuvorkommenden Ton anschlagen», so hat man darauf die Antwort: «Leider ist immer zu beachten, was ein

einzelner Katholik sagt, und wenn es ein katholischer Würdenträger, selbst ein Bischof wäre, das hat letztlich kein Gewicht und keinerlei Gewähr. Entscheidend ist bei den Katholiken einzig und allein, was der Papst, der Hl. Vater erklärt» («Gemeindeblatt Langenthal», Sept. 1944).

So erleben wir es, dass wir von protestantischen Universitätsprofessoren, wie Leenhardt und Brunner, belöhrt werden über die richtige Auslegung päpstlicher Aussprüche, die Ansicht katholischer Kirchenlehrer wie Bellarmin, des Vatikanischen Konzils und des römischen Katechismus, während wir mit Staunen vernehmen, dass unsere schweizerischen Bischöfe — in unseren Augen die Nachfolger der Apostel in Lehr- und Hirtenamt — zu gewärtigen haben, eines Tages von Rom feierlich desavouiert zu werden. Auf das Büchlein Leenhardts haben wir schon hingewiesen, als es mit einem Vorwort Prof. Brunners 1943 erschien. Inzwischen ist es auch in der Reihe «Kirchliche Zeitfragen» als Heft 9 (Zwingli-Verlag) auf deutsch herausgekommen mit dem Titel: «Der Protestantismus im Urteil der römisch-katholischen Kirche». Eine Art Ergänzung dazu stellt Pfr. Alfred Werners Broschüre dar: «Pie XII et la vérité chrétienne», worin der Versuch unternommen wird, auch die Enzykliken des jetzigen Heiligen Vaters in die vermeintliche Linie der Härte und Unduldsamkeit gegenüber den Protestanten einzuspannen.

### Das Dogma von der Kirche und die soziale Frage.

Neben diesen von aussen kommenden Gründen mehr apologetischer Natur scheint uns die Frage aber auch innerhalb der katholischen Lehrentwicklung nicht ohne Bedeutung. Mehr und mehr wird heute nach dem Wesen der Kirche gefragt, die Enzyklika Pius' XII. «Mystici corporis» ist dafür ein sprechendes Zeugnis. Zum Teil liegt dies im Zuge der Zeit, in der die Gemeinschaftsfragen, die sozialen Probleme an die erste Stelle des Interesses rücken und nach vertieften Lösungen verlangen. So sehr es nun verkehrt wäre, von der Gemeinschaft der Kirche auf andere Gemeinschaften vorschnelle Schlüsse zu ziehen, z. B. in der Strukturfrage

Demokratie oder autoritäres System, so stehen weltliche und kirchliche Gemeinschaft doch auch nicht beziehungslos nebeneinander. Die Kraft des Widerstandes hat z. B. der katholische Zweig des französischen Maquis gerade aus einer tiefgehenden, wohl da und dort sogar einseitigen, Neubelebung des christlichen und katholischen Gemeinschaftsbewusstseins, ja des Kirchenbewusstseins geschöpft. Ein Blick in die Cahiers de témoignages chrétiennes oder in das Buch de Lubacs «Katholizismus als Gemeinschaft» zeigt dies zur Genüge. So scheint es uns auch von dieser Seite angebracht, dem Thema von der alleinseligmachenden Kirche nicht auszuweichen.

Schliesslich noch eines: Die Völker der Erde rücken näher aneinander heran, selbst Ozeane sind keine trennenden Hindernisse mehr, über den Staatssouveränitäten muss, ob es erwünscht ist oder nicht, ein diese begrenzendes Völkerbundsinstrument entstehen; auch kirchlich schwinden immer mehr die konfessionell einheitlichen Gebiete; die andern christlichen Konfessionen haben über sich ein dem Völkerbund ähnliches Gebilde, den Oekumenischen Rat, errichtet. Lutheraner, Kalviner, Anglikaner, Freikirchen, Altkatholiken, Ostkirchen sind darin vereinigt; warum steht allein die katholische Kirche abseits und verweigert die Gemeinschaft mit diesen, wie sie sagt «panchristlichen» Bestrebungen? Verliert sie durch solche anscheinende Enge nicht gerade jenes Lebensgefühl des Allgemeinen, des Katholischen, das einstmal ihr stolzestes Merkmal war, an dem man sich schon im Namen von andern unterschied? All das sind Gründe, dieses Thema hier aufzunehmen, nicht um wesentlich Neues zu sagen, wohl aber um klärend zu wirken.

\* \* \*

#### Zeugen der Tradition.

Beginnen wir mit einer Feststellung: Der Satz «ausser der Kirche kein Heil» ist nicht eine Lehrmeinung einzelner Theologen, die im Zug der Zeit mit der Entwicklung des katholischen Dogmas jemals als veraltet und überholt gleich den Folterkammern der Inquisition als ein peinlicher und dunkler Punkt dem «Menschlichen in der Kirche» auf das Konto gesetzt werden kann. Darin haben Leenhardt und Brunner durchaus recht, wenn sie in diesem Satz einen Grund-Satz sehen, der von jeher die katholische Kirche geleitet hat, also ein Erbstück der Tradition, das wir in den Worten Christi und der Hl. Schrift begründet glauben. Wir haben es hier mit einem Axiom zu tun, das in seiner prägnanten Fassung uns erstmals bei Origenes und Cyprian, also in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts begegnet, dem Sinn nach aber schon vorher, insbesondere von Ignatius von Antiochien und Irenäus, in den verschiedensten Wendungen zum Ausdruck gebracht worden war. «Wo die Kirche ist, dort ist der Geist Gottes», sagt z. B. Irenäus in seinem berühmten Buch «Gegen die Häresien». «Wer sich dieser Einheit entzieht, kann an der Brust der einzigen Mutter nicht mehr die Nahrung des Lebens empfangen, nicht mehr trinken aus der reinen Quelle, die dem Leibe Christi entspringt». Seine Lehre über diesen Punkt fasst P. Hugon in die Worte zusammen: Ausser der Kirche keine Nahrung, keine Wahrheit, kein Heil.

Von Cyprian stammt der bekannte Satz: «Es kann nicht Gott zum Vater haben, wer nicht die Kirche zur Mutter hat». Ambrosius erklärt: «Allein durch die Gnade der Kirche werden wir gerettet». Augustinus hat

oftmals und in grosser Strenge denselben Gedanken ausgesprochen. Hieronymus schreibt: «Wer das Osterlamm ausserhalb dieses Hauses (der römischen Kirche) isst, ist ein Profaner, dem Untergang geweiht, wie alle verloren gingen, die nicht in der Arche Noe waren», und dieser Vergleich der Kirche mit der Arche in der Sintflut kehrt bei den Glaubenszeugen der ersten Jahrhunderte immer wieder. Je weiter wir in der Geschichte heraufsteigen, desto deutlicher legt sich aber die Predigt auf die Formulierung des Origenes fest: Ausser der Kirche kein Heil.

#### Die Päpste bestätigen.

Darum ist es kein Wunder, dass auch die Päpste sie übernehmen. Zunächst Leo der Grosse, dann Gregor der Grosse, und spätere Päpste haben sie immer wieder aufgenommen, wenn sich Gelegenheit dazu bot. So Innozenz III. (1208), Bonifaz VIII. (1302), der von der katholischen Kirche sagt: «Und mit Standhaftigkeit glauben wir an sie und bekennen sie in Einfalt, sie, ausser der wir kein Heil, noch Verzeihung der Sünden finden. Sie stellt den einen mystischen Leib dar, dessen Haupt Christus ist, das Haupt Christi aber ist Gott.» Und in derselben Bulle «Unam sanctam»: «Dem römischen Papst sich zu unterwerfen, ist für alle Menschen unbedingt zum Heil notwendig». So wird der Ausspruch weitergegeben von Gregor XIII. zu Benedikt XIV., Gregor XVI., der ihn in zwei Briefen an die bayrischen Bischöfe einen der Hauptsätze unseres Glaubens und ein heiliges Dogma unserer Religion nennt. Er ist also eine «Glaubenswahrheit», wie Pius IX. sich ausdrückt. Weiter wandert der Satz zu Leo XIII., Pius XI., und es kann nicht wunder nehmen, dass angesichts dieser Zeugenreihe auch der jetzige Papst, Pius XII., die gleiche Wahrheit ohne alle Abschwächung vorträgt. Man besehe sich nur das Rundschreiben «Mystici corporis» und beachte folgende Stellen, die wohl auch den Augen Professor Leenhardts und Werners nicht entgangen sind. So heisst es in Nr. 22 (wir zitierten nach der Ausgabe des Rex-Verlages): Weil es nach Eph. 4, 5 nur einen Glauben in der wahren Gemeinschaft des Leibes Christi geben könne, «deshalb ist, wer die Kirche zu hören sich weigert, nach dem Gebot des Herrn als Heide oder öffentlicher Sünder zu betrachten (vgl. Matth. 18, 17). Aus diesem Grunde können die, welche im Glauben oder in der Leitung voneinander getrennt sind, nicht in diesem einen Leib und aus seinem göttlichen Geist leben». Und auf das Papsttum angewandt (Nr. 40): «In einem gefährlichen Irrtum befinden sich also jene, die meinen, sie könnten Christus als Haupt der Kirche verehren, ohne seinem Stellvertreter auf Erden die Treue zu wahren. Denn, wer das sichtbare Haupt ausser acht lässt, und die sichtbaren Bande der Einheit zerreist, der entstellt den mystischen Leib des Erlösers zu solcher Unkenntlichkeit, dass er von denen nicht mehr gesehen, noch gefunden werden kann, die den sichern Port des ewigen Heiles suchen.» Und am schärfsten in Nr. 55, die vom Heiligen Geist als Seele der Kirche handelt: «Er (der Heilige Geist) ist es endlich, der der Kirche unter dem Wehen seiner Gnade fortwährend neues Wachstum verleiht, es aber verschmäht, in dem vom Leibe völlig getrennten Gliedern durch die heiligmachende Gnade zu wohnen.»

#### Konzilien.

Päpstliche Briefe und Rundschreiben sind nun an und für sich noch keine letztlichen Lehrentscheidungen (ex cathedra), wie viele Protestanten zu glauben schei-

nen. Aber dies ändert in unserem Falle nichts, da es sich hier um eine Glaubensüberzeugung des allgemeinen kirchlichen, gewöhnlichen Lehramtes handelt und ausserdem verschiedene allgemeine Konzilien in dieser Frage eindeutig gesprochen haben. Wir wollen nur das 4. Laterankonzil nennen (1215), das erklärt: «Es gibt nur eine allgemeine Kirche der Gläubigen. Ausser ihr wird keiner gerettet.» Und die Lehrbestimmung für die Jacobiten (1442) der allgemeinen Kirchenversammlung zu Florenz ihrer grossen Schärfe wegen hinzufügen: «Die heilige römische Kirche, durch das Wort unseres Herrn und Erlösers gegründet, glaubt fest . . ., dass niemand ausser der katholischen Kirche, weder Heide noch Jude noch Ungläubiger oder ein von der Einheit Getrennter — des ewigen Lebens teilhaftig wird, vielmehr dem ewigen Feuer verfällt, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, wenn er sich nicht vor dem Tod ihr (der Kirche) anschliesst.» Auch die Sakramente und guten Werke nützen nur denen, die in der Kirche

«bleiben» zum ewigen Heil. «Mag einer noch so viele Almosen geben, ja selbst sein Blut für den Namen Christi vergiessen, so kann er doch nicht gerettet werden, wenn er nicht im Schoss und in der Einheit der katholischen Kirche bleibt.»

Wir haben diese lange Reihe von Zeugnissen angeführt und mit Absicht einige der am schärfsten klingenden ausgewählt, obwohl jedem Theologen diese Dinge selbstverständlich, dem Laien wenigstens im wesentlichen bekannt sind, damit niemand glaube, wir scheuten die Wucht oder Konsequenz dieser Aussprüche. Davon kann keine Rede sein.

Wohl aber darf diese Lehre der katholischen Kirche nicht isoliert für sich allein betrachtet werden, sie ist in ihrem ganzen Sinn nur verständlich, wenn sie mit andern, ebenso sicheren von der Kirche gelehrt Wahrheiten zusammen geschaut wird und man sich über das Wesen der Kirche klar geworden ist. Davon in einem folgenden Beitrag.

## Zur spanischen Frage

Im folgenden geben wir einem spanischen Katholiken das Wort, dessen Ausführungen von der gewohnten Behandlung der spanischen Frage in vielen Punkten abweicht. Trotz mancher Kritik auch an den kirchlichen Verhältnissen in Spanien, fühlen wir doch seine warme Liebe zur Kirche heraus. Solcher Kritik Raum zu geben, wenn sie von wirklich orientierter Seite stammt, halten wir für ein dringendes Bedürfnis. Wohl mag, zumal bei der so verschiedenartigen Einstellung von Castilianern, Katalanen, Basken, ein jedes dieser Urteile Einseitigkeiten enthalten, die zu beurteilen dem Ausländer schlechthin unmöglich ist. Wir wollen deshalb auch diese Ausführungen — sie stammen von einem Katalanen — nicht als unsere Ansicht vorlegen. Sie mögen aber zeigen, wie schwierig sich die Lage der Kirche in Spanien ausnimmt und für die künftige Entwicklung dieses schwergeprüften Landes von grosser Wichtigkeit sind. Die Red.

Während das gewaltige Völkerringen sich allmählich seiner entscheidenden Phase zuneigt, wird es uns wieder bewusst, dass im Südwesten Europas die spanische Halbinsel trotz blutig beendeten Bürgerkrieges und äusserlichen Friedens innerlich noch immer ein ungelöstes Problem darstellt. Billige Redensarten, von den Leidenschaften der kämpfenden Parteien als Schlagworte nur allzuoft missbraucht, nützen hier nichts. Man spreche auch nicht von der «katholischen Regierung, die langsam die Wunden des Bürgerkrieges heilt». Weder die Ursachen noch die Wunden, die der Bürgerkrieg geschlagen, haben eine befriedigende Lösung gefunden. Im Gegenteil: zu den alten sind neue Probleme getreten, und verworrener denn je ist die Lage des heutigen Spaniens.

Wir können diese Probleme nicht alle behandeln. Nur eines sei herausgegriffen, das unsere Leser besonders interessieren dürfte: Die Lage der katholischen Kirche, genauer gesagt, der Geistlichkeit in den verschiedenen Gegenden Spaniens. Ueber das rein religiöse Interesse hinaus ist diese Frage für das Verständnis dieses Landes überhaupt von grundlegender Bedeutung.

Denn bei aller Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit der Völker Spaniens haben sie doch eines gemein: einen tiefreligiösen Geist. Wir wagen es nicht zu sagen: einen katholischen Geist. So sehr dieser Ausdruck für die geschichtliche Vergangenheit Spaniens zutreffen mag, heute fühlen sich zahlreiche Spanier nicht mehr so innig der katholischen Kirche verbunden, wie sie ihnen

in ihrer konkreten Erscheinung entgegentritt. Geblieben ist aber als heiliges Erbe ein tief religiöser Sinn, eine religiöse Weltanschauung, von der aus sie alle Fragen des Lebens beurteilen. Wir heben dies eigens hervor, weil es für die Feinde der Kirche nicht minder kennzeichnend ist, wie für ihre begeisterten Verteidiger.

Halten wir uns diese beiden Grundtatsachen vor Augen: die Entfremdung der Kirche gegenüber breiten Massen des Volkes während der letzten 50 Jahre, deren erschütternden Beweis die grauenhaften antikatholischen Verfolgungen von 1936, geschürt vom Hass-Fanatismus der Gegner des Katholizismus erbrachten, einerseits, und die trotz alledem zutiefst religiöse Geistesrichtung des spanischen Volkes andererseits, und wir verstehen, dass ein Wiederaufbau in diesem Volk oder auch nur eine echte Befriedung undenkbar ist, solange der Abgrund nicht überbrückt wird, der sich auftut zwischen den Anhängern Christi und denen, die sich, jeder nach ihrem Mass, einen Anti-Christ geschaffen haben.

Welches sind nun die Ursachen, die Volk und Kirche entzweiten? Wir müssen uns im engen Rahmen dieses Artikels auf wenige Grundlinien beschränken. Vor allem sei dieses hervorgehoben: Der Katholizismus erschien mehr und mehr als das Vorrecht der bürgerlichen Gesellschaftsschicht. Die auch in anderen Ländern beobachtete allzu enge Verquickung von Kirche und politischer Partei wirkte sich hier besonders unglücklich aus. Integristen und legitimistische Karlisten trugen während des ganzen 19. Jahrhunderts ihren Katholizismus betont zur Schau und gebrauchten ihn als politische Waffe. Während sie aber den politischen Liberalismus als antikatholische Irrlehre und Sünde brandmarkten, huldigten sie selbst auf wirtschaftlichem Gebiet krassestem Liberalismus und legten fast durchwegs einen jeden Begriff von Nächstenliebe hohnsprechenden Kapitalismus an den Tag. Kein Wunder, dass Männern dieser geistigen Haltung eine demokratische Regierung von vornherein als antikatholisch erschien. Jeder Versuch derselben, soziale und politische Fortschritte zu verwirklichen, wurde von dieser Seite im Namen des Katholizismus vereitelt. Lieber versuchte man einen Staatsstreich und liess es auf einen Bürgerkrieg ankommen, als dass man sich zu loyaler und positiv aufbau-

ender Mitarbeit erklärt hätte. Fünf solcher Kriege haben von 1820 bis 1939 in Spanien gewütet.

In den Kreisen der Geistlichkeit gab es viele Anhänger dieser gefährlichen politisch-sozialen Auffassung. Es ist bekannt, dass die sozialen Rundschreiben Leos XIII. in gewissen Teilen Spaniens überhaupt nicht zur Verlesung kamen. Man war der Auffassung, dass der Papst bei ihrer Abfassung nicht die spanischen Verhältnisse im Auge gehabt habe, und sie deshalb auch hier ohne Bedeutung seien. (Parlamentsgeschichte.)

Dazu kam, dass die ärmere Bevölkerung durchwegs die staatlichen «institutos» besuchte, während die wohlhabenden Schichten, die Kreise des Adels, der Gesellschaft, der Industriellen und grossen Kaufleute ihre Söhne in die Schulen der religiösen Orden schickten. Nur zu leicht konnte daraus eine Distanzierung der Kirche vom Volk entstehen, dessen religiöse Betreuung dem meist armen und vernachlässigten niederen Klerus überlassen blieb.

Zählen wir zu diesen allgemeinen Gründen, von denen wir nur die beiden wichtigsten erwähnt haben, noch einen lokal begrenzten besonderen hinzu: Die katalonische Frage. Auch hier müssen wir uns mit einigen Andeutungen begnügen. Zum allgemeinen Niedergang Spaniens im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts stand die Entwicklung des wirtschaftlich wie geistig aufblühenden Kataloniens im gewaltigen Gegensatz. Auch das religiöse Leben wurde von dieser Strömung erfasst. Das Neuerwachen einer liturgischen und einer Bibelbewegung — gleichzeitig wurden drei katalanische Bibelübersetzungen in Angriff genommen — das Erscheinen mehrerer wertvoller Zeitschriften und anderer katholischer kultureller und religiöser Literatur, die Herausgabe einer grossen katholischen Tageszeitung, die Bildung der katholisch-sozialen Bewegung und einer christlichen Arbeiterjugend, all das waren hoffnungsvolle Ansätze neuen Lebens, die sich in einem föderativ strukturierten Spanien zu reichster Blüte hätten entfalten können. Das zentralistische Spanien jedoch, das den Katalanen von jeher mit Misstrauen begegnet war, betrachtete all diese Bestrebungen nicht als Ansätze einer Erneuerung, sondern als Symptome des Separatismus und suchte sie nach Möglichkeit zu ersticken.

So hart es klingen mag, die spanische Geistlichkeit bildete keine Ausnahme von dieser Regel. Die von Madrid, laut dem unter der Monarchie geltenden Konkordat, ernannten Bischöfe wurden fast ausnahmslos aus den Reihen der Gegner des katalanischen Landes und Geistes gewählt, und sie walteten ihres Amtes meist mehr als Beamte des zentralistischen Staates, denn als Hirten der ihnen anvertrauten Herde. So kam es, dass fast alle Bestrebungen zur Erneuerung des religiösen Lebens auf den indirekten oder auch offenen Widerstand der Hierarchie stiessen. So wurde z. B. die soziale Volksbewegung wieder verboten. Die Gläubigen aber gaben unter der Leitung eines Teiles der Geistlichkeit den Kampf nicht ohne weiteres auf. Neue Werke entstanden auf den Ruinen der verbotenen. Vereinzelt Bischöfe zeigten sich weitsichtiger, traten offen gegen unselige antikatalanische Politik auf und suchten auf jede Weise die religiöse Entwicklung des Landes zu fördern. Wir nennen als Beispiele aus den letzten Jahren vor dem Bürgerkrieg den Erzbischof von Tarragona und zwei von den 8 Bischöfen Kataloniens. Sie blieben jedoch in der Minderheit, und täglich gewannen die Gegner neue Stellungen.

Fassen wir zusammen, so ergeben sich als Ursachen der Entfremdung von Kirche und Volk: zu starke Bin-

dung der Kirche an politische Parteien und Traditionen, die daraus resultierende Vernachlässigung der sozialen Probleme und Betreuung des Volkes, schliesslich ein einseitiger Zentralismus, der es nicht zu verstehen vermochte, dass echte kulturelle wie meist auch religiöse Erneuerung aus kleinen organischen Zellen erwachsen muss. Andere Gründe liessen sich hinzufügen. Betonen wir demgegenüber aber noch eigens: die dem spanischen Klerus nachgesagte Veräusserlichung, das sogenannte Aufgehen in mechanisch verrichteten Kulthandlungen, denen der innere Geist ermangelt, sind Fehlurteile des kühleren, vom Rationalismus doch zumindest stark beeinflussten Ausländers, der die romanische Seele und insbesondere den spanischen Geist leicht missdeutet. Als Gegenbeweis sei angeführt, dass in der blutigen Verfolgung von 1936 kein einziger katholischer Geistlicher seinen Glauben verleugnete, oder die Ungebundenheit der verworrenen Zeit benützte, um aus der Kirche auszutreten. Ein gleich leuchtendes Zeugnis der Treue zur Kirche werden wir vergeblich in anderen Umsturzerperioden der Geschichte oder auch der Gegenwart suchen. Selbst in Deutschland, wo die Kirche sicher in den entscheidenden Fragen dem Nationalsozialismus widerstanden hat, müssen wir doch, wenn auch vereinzelte, Abfälle von Priestern verzeichnen, die durch die sog. «unblutige» Revolution hervorgerufen wurden.

(Forts. folgt.)

## Ex urbe et orbe

Von Berlin aus.

«Fünf Minuten nach zwölf» hat Adolf Hitler in der Neujahrsnacht gesprochen. Der Ausdruck «fünf Minuten nach zwölf» hat nicht nur seine interessante Vorgeschichte, sondern vor allem eine tiefe Bedeutung. Die Welt hat Adolf Hitler niemals ernst genommen. Sein Buch «Mein Kampf» wurde als lächerliche Phantastik abgetan. Und doch ist dieses noch so seltsame Buch eine weitgehend genaue Vorschau der Dinge, die dann auch wirklich gekommen sind. Es ist ferner Wahrheit geworden, dass der Nationalsozialismus über die zwölfte Stunde hinaus, die für normales Denken die Entscheidungsstunde wäre, noch kämpft, noch ganz Unerwartetes wagt, dass für ihn die Stunde der Entscheidung nach einem anderen Kalender bestimmt wird. Totalitäre Systeme, für die der Mensch nur insoweit etwas ist, als er dem Ganzen der Nation untergeordnet wird, können naturgemäss diesen Menschen, der des eigenen Wertes und der eigenen Würde beraubt ist, in ganz anderer Weise ausnützen, als jene Systeme, die den Menschen achten seiner selbst wegen und die seine unveräusserlichen Rechte nicht antasten. Nur weil ein Menschenverschleiss betrieben wurde, der für unser traditionelles Denken unvorstellbar ist, hat Sowjet-Russland seine Fünf-Jahr-Pläne durchführen können, und nur aus dem gleichen Grunde ist es Hitlerdeutschland möglich, sein Kriegspotential mit den Kräften von Kindern und Greisen auszufüllen.

Dazu kommt, dass es den Führern der Nazis gelungen ist, die Sache des Nationalsozialismus zu einer Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes zu machen. Die alliierte Propaganda hat dazu einen wesentlichen Beitrag geleistet. Schon die Formel von der «bedingungslosen Kapitulation», die man selber für interpretationsbedürftig ansah, musste den nationalen Stolz aufs Aeusserste treiben. Dazu kamen dann die immer wieder hervortretenden Pläne, territoriale Aenderungen auf der Landkarte vorzunehmen, die irgendwie verständlich sein mögen, die aber das deutsche Empfinden umso mehr reizen mussten, als man ja einstweilen noch in Belgien kämpft und sich aus der Saar zurückziehen muss. Man nehme hinzu die angedrohte Kontrolle von Finanz und Industrie, die bis zur praktischen Entziehung der Quellen des Reichtums der Nation geht, und man begreift, dass es einer geschickten Nazi-propaganda durch all das leicht gemacht wurde, dem deutschen Volke einzulüsten, es sei besser zu sterben, als nachzugeben. Das alliierte Hauptquartier hielt es

zu all dem noch für nötig, sich feierlich als Gesetzgeber in dem Deutschland zu gerieren, dessen Grenzen noch kaum überschritten worden waren, und es fährt mit dieser Methode fort, obwohl im Augenblick sich so manche Ausrufungszeichen an der Westfront in bedenkliche Fragezeichen verwandelt haben. Wer in den letzten Wochen des alten Jahres bei all den peinlichen Rückschlägen in Luxemburg und Belgien die geradezu liturgisch gehaltenen dreizehn Hauptverordnungen des künftigen Hochkommissars und also des Anwärters auf die sakrosankte Souveränität im deutschen Reich der Zukunft immer wieder anhören musste, der fand das bisweilen ein wenig ridikul... Es wird auch berichtet, dass jene Deutschen, deren Haus zerbombt, deren Frauen und Kinder verschleppt wurden, in deren Herzen nur noch Gefühle der Verzweiflung und der Rache wohnen, mit verbissener Wut an die Front gehen, um möglichst teuer ein Leben zu verkaufen, das für sie allen Wert verloren hat. Die Zerstörung von ganzen Städten wie Freiburg, auf die Dr. Goebbels in seiner letzten grossen Rede anspielte, das Grauen der Flächenbrände, das militärisch wenigstens dem Laien als sinnlos erscheint, das alles liess sich in geschickter Weise so wenden, dass auch dadurch jegliches Vertrauen in die Menschlichkeit der Alliierten erschüttert werden konnte.

Vielleicht hat sich das militärische Bild schon bis zu dem Augenblick geändert, in dem diese Zeilen erscheinen. Das macht aber wenig aus für die Gestaltung der nächsten Zukunft, die über alle Phantasie hinaus grauenhaft sein wird, noch schrecklicher als Budapest, denn der Nationalsozialismus wird kämpfen nicht bloss bis zum letzten Soldaten, sondern auch bis zum letzten Hitlerjungen, und er wird halb Europa in seinen Sturz hineinreissen. Wir wollten hier nicht anklagen, sondern nur Tatsachen ins Bewusstsein heben, die in etwas das unheimliche Zeitgeschehen verständlich machen. Wir möchten jenen, die es immer noch nicht begriffen haben, es einhämmern, welche dämonische Kraft im Rassismus verborgen liegt. Wir möchten es vor Augen führen; dass einem solchen Phänomen gegenüber ein rein politisches oder auch geschäftliches Denken nicht zureicht, sondern dass wir es mit einer höheren metaphysischen Sphäre zu tun haben, in der letzten Endes nicht Waffen und Geld entscheiden, sondern der Geist und der Charakter.

#### Im Lager der Alliierten.

Die Alliierten haben einen unerbittlichen Totalitarismus nicht nur im Nationalsozialismus gegen sich, sie haben einen anderen, in gleicher Weise menschenverachtenden, als Verbündeten, und das macht ihre Lage so unendlich schwierig, ja sogar gefährlich. Was es an Missheiligkeiten zwischen Amerika und England geben mag, das ist nicht grundsätzlicher Natur, wie Roosevelt es noch jüngst betont hat. Was aber zwischen den westlichen Demokratien und der Sowjet-Union steht, das kann ideell nicht bereinigt werden. England sieht das trotz seiner intimen Bindung an Russland vielleicht besser, als die Amerikaner, die in ihrem demokratischen Optimismus nicht zu begreifen scheinen, wie schwer es in Europa geworden ist, mit der kommunistischen Propaganda fertig zu werden, wie gefährlich die Zusammenarbeit mit der Sowjet-Union sich gerade deshalb gestaltet, weil alles hinter den Kulissen einer sehr zweifelhaften Demokratie vor sich geht. Churchill sieht hierin klar, und er nimmt diese Dinge so wichtig, dass er sogar seine Weihnachtstage einer in jeder Hinsicht riskanten Reise nach Athen geopfert hat. Das ist umso höher einzuschätzen, als die englische öffentliche Meinung ihn nicht hinreichend unterstützt hat und sich offenkundig in Illusionen bewegt. Alle von Moskau aus begründeten, gestützten oder nur im Geheimen ermutigten «Regierungen», sei es in Lublin, sei es in Belgrad, sei es selbst in Ungarn, sind nicht vertrauenerweckend, können bei der Unmöglichkeit freier Wahlen nicht als Ausdruck des aufrichtig befragten und nicht terrorisierten Volkswillens betrachtet werden, und so entstehen Gegebenheiten, die für die Zukunft nicht den Frieden, sondern den Bürgerkrieg im Schosse tragen. Wir sehen all dies hier grundsätzlich, und wir glauben, es wäre schon viel erreicht, wenn die Völker selbst es so betrachten wollten. Die Sowjet-Union hat sich feierlich verpflichtet, sich nicht in die inneren Angelegenheiten anderer Nationen einmischen zu wollen. Ob sie dieses Versprechen nun ernst nimmt oder nicht, es lässt sich doch als Rechtsgrundlage verwenden. Es gibt den Völkern im Lager der Alli-

ierten die Möglichkeit, den atheistischen Kommunismus wie einen Todfeind zu bekämpfen und andererseits doch das einmal tragisch notwendige Bündnis mit Russland nicht zu gefährden. Eine Weile wird man so leben können, auf die Dauer nicht, und das scheint auch der Nationalsozialismus zu empfinden, der nachgerade die Umformung seiner ursprünglich bürgerlichen Revolution in eine proletarische im Eiltempo vorantreibt, wofür die letzte Hitlerrede ein sprechendes Zeugnis ist.

#### Der Papst und die Demokratie.

Es ist uns eine grosse Beruhigung feststellen zu können, dass der Papst in seiner ausserordentlich stark beachteten Weihnachtsansprache über die Demokratie die augenblickliche Lage genau so betrachtet, wie wir es seit langem tun. Ohne Zweifel ging es dem Heiligen Vater darum, die wahre Demokratie gegenüber der doppelzüngigen zu kennzeichnen und vor den Gefahren einer falschen und missbrauchten unechten Demokratie zu warnen. Moskau hat ja auch sogleich verstanden und seiner Art getreu den Vatikan wieder einmal der Faschistenfreundlichkeit verdächtigt. Es mochte dabei auffallen, dass der Heilige Vater trotz all der Greuel und der Düsternis, die stetig auf uns eindringen, die Gesamtlage verhältnismässig optimistisch ansah. Sie ist es auch, vorausgesetzt, dass die ganze Christenheit sich die Losung dieser Papstrede zueigen macht. Wäre das der Fall, so richtete sich Europa und die Welt der christlichen Zivilisation an der Idee auf, die ihr innerstes Wesen bestimmt. Einen anderen Gegenpol gegen den Totalitarismus der verschiedensten Prägungen gibt es nicht. Vom Christentum abgesehen ist nicht eine einzige der modernen Weltanschauungen imstande, auch nur die eindeutige Grenzlinie zu ziehen, die das wahre und echte Menschentum vom Unmenschen — und Untermenschen scheidet, die Linie, an der Kompromisse jeglicher Art — wir sprechen vom geistigen Bereich — unmöglich und widersinnig werden. Die Papstrede war ihrer äusseren Form nach ruhig und schlicht, dennoch aber der Ausdruck eines für das Wohl der Menschheit glühenden Herzens, zugleich eine Kampfpapstrolche, die sich jeder Christ zur persönlichen Losung machen sollte. Von Monat zu Monat, ja beinahe von Tag zu Tag wird sichtbar, dass nur die Rückkehr zum Christentum und zur christlichen Weltanschauung eine Menschheit noch vor dem Abgrund retten kann, der immer grausiger vor ihr gähnt. Dass auch Staatsmänner höchsten Ranges um dieses Geheimnis wissen, das mag das Wort des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika bezeugen, der in der feierlichen Ansprache der vergangenen Festwoche öffentlich erklärte, dass «das Christentum die Basis unserer Zivilisation» sei.

### Charles de Gaulle.

Schon oft ist die Frage nach der religiösen Haltung General de Gaulles gestellt worden und unsere Artikelserie über Frankreich verlangt es beinahe, dazu noch ein Wort zu sagen.

Ueber de Gaulle sind in der Schweiz zwei Biographien erschienen. Eine französische von Georges Cattani im Verlag Aux Portes de France in Neuenburg. Der deutschsprachige Leser wird aber eher die zweite bevorzugen, die Philippe Barrès im Jahre 1941 in New York herausgab. Diese erscheint jetzt in deutscher Uebersetzung in der Schweiz (Europa-Verlag, Zürich; Leinen Fr. 10.—, Kart. Fr. 8.—). Leider ist in beiden Biographien die religiöse Haltung des französischen Staatschefs nicht weiter ausgeführt. Wohl aber gestatten sie Einblick in seinen Charakter. Und von hier aus lassen sich vielleicht doch Rückschlüsse ziehen auf ihn als Katholiken und seine Stellung zur katholischen Kirche.

Charakteristisch für de Gaulle ist vor allem die Zielstrebigkeit. Er ist ein Mann, der weiss, was er will. Erstaunlich ist seine Unverdrossenheit und sein Mut, mit denen er seine Ziele verfolgt. Vollständig verlassen — im Koffer eine Hose und drei Hemden — kam er nach England. Und sofort rief er im englischen Radio seine Landsleute zur Fortsetzung des Widerstandes auf. In der Stunde der völligen Hoffnungslosigkeit wagte er damals zu erklären: «Ja, Frankreich wird sich aufrichten. Es wird sich in der Freiheit aufrichten. Im Empire, in der Welt und auch hier selbst (in England) entstehen und organisieren

sich französische Streitkräfte. Der Tag wird kommen, an dem unsere in der Ferne neugeschmiedeten und gut geschärften Waffen sich mit denen unserer Verbündeten und vielleicht noch anderer vereinen und im Triumph auf den nationalen Boden zurückkehren werden». — De Gaulle konnte nur so reden, weil er vielleicht als einziger innerlich den Glauben an Frankreich bewahrt hatte. Diese seelische Stärke war es, die ihm trotz völliger Mittellosigkeit in Frankreich selbst eine Armee des Widerstandes erweckte.

De Gaulle offenbart diese Zielstrebigkeit als Soldat — es war das Verhängnis Frankreichs, dass es seine Vorschläge und Warnungen für die Reorganisation der Armee bald nach dem ersten Weltkrieg in den Wind schlug —, nicht minder aber auch als Staatsmann. Heute vermag man zu erkennen, was er als solcher vollbracht hat. Erstaunen muss man aber, wenn man sich fragt, wie er es vollbringen konnte, er, der beinahe allein war, als er nach England kam. Als Staatsmann war sein Ziel ein freies Frankreich, das unter den verbündeten Nationen eine gleichberechtigte Stellung einnimmt. Importune opportune hat er dieses Ziel verfolgt, selbst auf die Gefahr hin, bei den Alliierten als «Unbequemer» zu gelten. Dass er es erreicht hat, beweist die Gegenwart. Auch im Konflikt mit General Giraud wusste er sich durchzusetzen im Interesse der Einheit Frankreichs und seiner Kolonien.

Innenpolitisch hat de Gaulle bereits am 1. April 1942 in einer öffentlichen Rede in London die Zukunft Frankreichs geschildert: «Denn es ist eine Revolution», sagte er, «die grösste in seiner Geschichte, eine Revolution, die Frankreich, das von einer führenden Elite und von den bevorzugten Klassen verraten wurde, vollstrecken will. Und zu diesem Punkte muss ich sagen, dass jene Leute, die draussen die Vorstellung hegen sollten, nach dem letzten Kanonenschuss ein Frankreich wiederzufinden, das politisch, sozial und moralisch jenem gleich wäre, das sie einst kannten, einen schweren Irrtum begehen würden.» Heute finden wir de Gaulle daran, diese Revolution mit aller Tatkraft durchzuführen, aber seinem Charakter gemäss wird es eine Revolution in Ordnung und Gehorsam.

Damit fällt auch schon reiches Licht auf eine weitere Seite an General de Gaulle: auf seinen in strammer, soldatischer Zucht gehaltenen Geist. Als einem Abkömmling einer alten französischen Adelsfamilie ist ihm der überlegene französische Geist

vertraut. Er verfolgt deshalb in seinem Denken den Primat des Geistes über das Materielle. 1941 liess er einmal in einer Rede im französischen Club in London in seine Geisteswelt Einblick nehmen, als er erklärte: «Nichts wird diese Weltordnung retten können, wenn es der Partei der Freiheit nicht gelingt, inmitten der Entwicklung, die der technische Fortschritt der Gesellschaft aufzwingt, eine solche Ordnung zu schaffen, in der die Freiheit, die Sicherheit und die Würde des Einzelnen so sehr gehoben und gewährleistet sind, dass sie ihm wünschenswerter erscheinen als alle Vorteile, die er durch den Verzicht auf sie erlangen kann. Es gibt kein anderes Mittel, endgültig den Sieg des Geistes über die Materie sicherzustellen. Und zuletzt geht es um nichts anderes als darum.» Diese Zucht des Geistes ist uns Bürge, dass de Gaulle jede Unordnung und jeder Anfang chaotischer Zustände in seinem Lande zuwider ist.

Mit diesen kurzen Strichen dürfte das Charakterbild de Gaulles vor uns lebendig geworden sein. Was für uns das wichtige dabei ist: die wenigen bekannten Züge über de Gaulle als Katholik lassen sich aus ihnen nun ins richtige Licht stellen. Auch in seiner religiösen Haltung wird sein Charakterzug zur Geltung kommen: Aufrecht und entschlossen. Es erstaunt deshalb nicht, wenn de Gaulle nicht nur dem Tauschein nach Katholik ist, sondern wirklich praktizierender. Was er ist, scheint er ganz sein zu wollen. Er ist keiner von denen, die viel Worte machen — seine Freunde sagen sogar, er sei wortkarg — um sich mit abgedroschenen Phrasen auf ihr Christentum zu berufen. Er handelt lieber. Er geht nach Moskau, um mit Stalin einen Bündnisvertrag abzuschliessen, aber er geht auch dort zur sonntäglichen Messe. Mit gutem Willen hat er tatkräftig dazu beigetragen, dass die diplomatischen Beziehungen mit dem Hl. Stuhl trotz unerfreulicher Zwischenfälle wieder aufgenommen werden konnten und der Papst hat seine provisorische Regierung durch Entsendung eines päpstlichen Nuntius für Frankreich anerkannt. De Gaulle umgibt sich mit Menschen, die denken wie er selbst, oder die doch sein Ziel anerkennen. Seine Regierungsbildung zeigt aber, dass er auch Andersdenkende zu Wort kommen lassen will. Auf jeden Fall darf die katholische Kirche von ihm die Vertretung christlicher Grundsätze, wie sie in der Tradition des Abendlandes, besonders aber Frankreichs, liegen, ohne Sorge erwarten.

## Zum konfessionellen Frieden

### Dokument aus Graubünden

Durch Nummer 22 der «Apologetischen Blätter» (30. Nov. 1944) sind unsere Leser bereits informiert über die Botschaft des Evangelischen Kleinen Rates und des Evangelischen Kirchenrates von Graubünden zum Reformationssonntag. Gegen diese Botschaft hat auch das Corpus Catholicum und der Katholische Volksverein Graubündens in grundsätzlicher Weise Stellung genommen. Auf mehrfachen Wunsch veröffentlichen wir diese würdige Erklärung im Folgenden. Sie lautet:

«Das Bündnervolk ist gewohnt, alljährlich auf den eidgenössischen Betttag von den Kanzeln beider Konfessionen die Botschaft des Kleinen Rates von Graubünden zu vernehmen. Sie lässt gemäss Grossratsbeschluss von 1846 «den Geist der Liebe und Versöhnung walten» und schliesst üblicherweise mit der Mahnung zum inneren Frieden, mit dem Dank an Gott und mit der Empfehlung in den Machtschutz des Allmächtigen.

Am Reformationssonntag, 5. November 1944, wurde von den Kanzeln der protestantischen Kirchen eine Botschaft verlesen, die vom Evangelischen Kleinen Rat gemeinsam mit dem Evangelischen Kirchenrat erlassen worden ist. Grund hierfür soll der ständig wachsende Einfluss des katholischen Volksteils in Graubünden im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben sein. Ziel der Botschaft ist die Sammlung aller Protestanten zum Kampf gegen die Katholiken und gegen die katholische Kirche. Diese Botschaft des Unfriedens schliesst nicht mit der Empfehlung in Gottes Obhut.

Da die Kundgebung durch einen Beschluss des Evangelischen

Grossen Rates veranlasst wurde, ist es Pflicht des Corpus Catholicum als Parallelinstanz des katholischen Volksteils, die erhobenen Vorwürfe zu widerlegen. Dieser Stellungnahme schliesst sich der katholische Volksverein von Graubünden als Spitzenverband der katholischen Organisationen unseres Kantons an.

An die Spitze unserer Erklärung stellen wir die in der Bundesverfassung garantierten Grundsätze der Glaubensfreiheit, der Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit, der Vereinsfreiheit und der Gleichheit vor dem Gesetz. In diesen fundamentalen Rechten will die Botschaft uns Katholiken beeinträchtigen. Sie sagt Kampf an der katholischen Kirche als solcher und verletzt damit die Glaubensfreiheit; sie wirft uns vor, der Boden in protestantischen Talschaften gehe Stück um Stück in katholischen Besitz über und übersieht damit den Grundsatz der Freizügigkeit und der Niederlassungsfreiheit; sie macht geltend, wir Katholiken bilden in protestantischen Gemeinden Zellen und verstösst damit gegen die Vereinsfreiheit; sie will uns in der Besetzung von öffentlichen und privaten Stellen hintanhaltend und vergisst darob die Gleichheit vor dem Gesetz. Der Vorwurf, wir Katholiken betreiben dies alles mit versteckten Waffen in einem planmässig geführten Feldzug, ist eine unfreundliche Unwahrheit.

Wie verhält es sich in Tat und Wahrheit mit diesen Behauptungen? Nachdem die Katholiken in Graubünden nahezu die Hälfte der Wohnbevölkerung ausmachen, steht dazu ihr Geschäfts- und Grundbesitz in gar keinem Verhältnis; er ist nicht einmal proportional der wirtschaftlichen und finanziellen Lage der Katholiken, die bekanntlich weit unter der Vermögenspotenz

## **Kaj Munk und die katholische Kirche**

des reformierten Volksteils liegt. Umgekehrt war man in den letzten Jahren in protestantischen Gemeinden bestrebt, Grundstücke auf Gebiet benachbarter katholischer Gemeinden zu erwerben, ohne dass deswegen katholischerseits Aufhebens gemacht wurde. Von einer unverhältnismässigen Besetzung privater und öffentlicher Stellen zugunsten der Katholiken kann keine Rede sein, wenn wir uns an die kürzlich veröffentlichte Statistik über die konfessionelle Zusammensetzung des Personals der kantonalen Verwaltung, insbesondere der besser bezahlten Posten, erinnern. Und wenn in der Diaspora die wenigen Katholiken sich vereinigen, um Gelegenheiten für Gottesdienst und Religionsunterricht zu schaffen, so sind das «Zellen», deren Zweck ein positiver Protestant nur achten kann.

Zum Vorwurf der Einmischung in gemischte Ehen die Feststellung, dass die katholische Kirche sich mit diesen nur befasst, um die Einhaltung des beim Abschluss der Ehe gegebenen Versprechens, die katholische Kindererziehung zu sichern und um den katholischen Teil an seine Pflichten bezüglich der Ehe zu erinnern, solange er sich als Katholik bekennt.

Die tatsächlichen Behauptungen der Botschaft und ihre verfassungsmässigen Rechte verletzenden Absichten werden daher mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen.

Die Botschaft erhebt auch den Vorwurf des politischen Katholizismus, indem das römischgesinnte Macht- und Verfassungskirchentum selbst in bisher rein evangelischen Gegenden immer mehr Einfluss über Regierung und Parlament auf Staat, Schule und Wirtschaft zu gewinnen suche. Die katholische Kirche als solche lässt sich in rein politische Sachen nicht ein. Wohl aber ist es selbstverständlich, dass der katholische Amtsmann und Parlamentarier sich auch in seiner öffentlichen Tätigkeit von den Grundsätzen der christlichen Weltanschauung leiten lässt. Das ist er seinem Gewissen schuldig, nach welchem zu handeln ihn sein Amtseid verpflichtet. Analog fordert die Botschaft eindringlich den politischen Protestantismus: «Der protestantische Volksvertreter, in welchem Rang er auch stehe, hat sich nicht von politischen Rücksichten und Ideen leiten zu lassen, sondern als Protestant vor Gott zu verantworten, sonst ist er kein protestantischer Volksvertreter mehr.»

Aus der Kundgebung des Evangelischen Kleinen Rates und des Evangelischen Kirchenrates muss geschlossen werden, dass diese führenden Instanzen uns Katholiken als Bürger minderen Rechtes einschätzen und niederhalten wollen. Das schmerzt uns tief.

Was wir aber zumeist beklagen, ist der Geist des Kulturkampfes und der Unduldsamkeit, von welchem die Botschaft beherrscht ist, und die förmliche Ablehnung des konfessionellen Friedens als fauler Friede. Damit gibt die weltliche und die kirchliche Leitung des evangelischen Volksteils von Graubünden ein gutes Stück bester schweizerischer Tradition preis und stellt sich das Zeugnis eines bedenklichen Rückschrittes aus. Nach Jahrhunderte währendem innerem Kampf und bitterer Erfahrung haben sich die Katholiken und Protestanten auf dem Boden christlicher Duldsamkeit und echt schweizerischer Verständigung gefunden zur Wahrung gemeinsamer geistiger und kultureller Interessen. Die Schweiz gilt in der Welt als Beispiel vollkommenster Vereinigung verschiedener Rassen, Kulturen, Sprachen und Konfessionen. Diese unstreitige Errungenschaft gemeineidgenössischen Brudersinnes wird in der verhängnisvollen Botschaft verneint.

Doch werden wir darob nicht mutlos. Die Ueberzeugung von unserem guten Recht als Bürger und Christen lässt uns auf die Gerechtigkeit und Einsicht weiter Kreise des protestantischen Bündnervolkes vertrauen, welche diese Vorgehen verurteilen und wie der Evangelische Kirchenrat des Kantons Thurgau für die Erhaltung des konfessionellen Friedens eintreten.

Gott, bewahre unser Bündnervolk vor innerem Streit und erhalte uns den Frieden!

Damit empfehlen wir uns samt Euch, liebe katholische und reformierte Mitbürger, in den Machtschutz des Allmächtigen.

Chur, den 22./23. November 1944.

Im Namen des Corpus Catholicum von Graubünden:  
Der Präsident: Constantio Rampa.

Im Namen des Kathol. Volksvereins von Graubünden:  
Der Präsident: Heinrich Brunold.

Am 8. Januar 1944 wurde in der kleinen Kirche von Oedersö in Dänemark der ob seines Glaubensmutes ermordete protestantische Dichter-Pfarrer Kaj Munk beerdigt. Mit hunderten von Kränzen hatte das dänische Volk, der König an der Spitze, dem Dichter ihre letzte Huldigung dargebracht. In ganz Kopenhagen war Halbmast geflaggt.

Diesen Ruhm hat der nur 46jährige Sohn eines Gerbers sich nicht so sehr durch den literarischen Wert seiner Dichtungen als durch die von echter Frömmigkeit geprägte Kraft seines Wortes und sein tapferes Beispiel erworben. Seine ärmliche Dorfkanzel war schon seit Jahren jeweils von zahllosen parkenden Wagen umgeben, die aus allen Teilen des Landes herbeirollten.

Im letzten Jahr ist Kaj Munk auch in der Schweiz weiteren Kreisen bekannt geworden. Einige seiner Werke erschienen in deutscher Sprache, so: «Bekenntnis zur Wahrheit» (Predigten), «Fragment eines Lebens» (Jugenderinnerungen) und schliesslich das vaterländische Schauspiel «Niels Ebbesen», mit dem das Schauspielhaus Zürich seine Spielzeit Herbst 1944 eröffnete.

Dieses in Aufbau, Sprache und Szenerie nicht bedeutsame Drama erntete durch seinen vaterländischen, religiös fundierten Inhalt allenthalben Beifall. Manche katholische Kreise freilich nahmen an der Rolle des entgleisten Priesters (Vater Lorenz), der sich in der Stunde der Prüfung allerdings zu höchstem Heroismus emporschwingt, einigen Anstoss. Man dachte an die unwürdige Darstellung katholischer Geistlicher in andern Schauspielen und Filmen, die in wachsendem Mass auch bei uns geboten wird. Musste doch z. B. erst kürzlich erneut der Film «Jugend» in Zürich wegen der verderblich tendenziösen Gestalten katholischer Geistlicher verboten werden, nachdem ihm ein gleiches Schicksal schon vor einigen Jahren in Basel beschieden war. Nach unserer Auffassung trifft jedoch ein gleicher Vorwurf auf «Niels Ebbesen» nicht zu. Wohl erfordert die Rolle (die einzige dramatisch wie psychologisch wertvolle und interessante Gestalt des ganzen Stückes) einen hochqualifizierten Darsteller, und wir können uns leicht denken, dass ein weniger fähiger Träger diese Rolle zu einer Priesterkarikatur entstellen könnte. In der Absicht Kaj Munks hat dies jedoch nicht gelegen. Zur Bekräftigung dieser Ansicht mögen die folgenden Zitate dienen, welche Kaj Munks Stellung zur katholischen Kirche umreissen.

Laut «Schönere Zukunft» (18. Juli 1937) schrieb Kaj Munk in einem Reformationsfestartikel, erschienen in der «Jütländischen Post» vom 15. Nov. 1936: «Meine Hochachtung für die Kirche Roms ist gross, meine Ehrfurcht vor ihrer Idee ist grenzenlos. Denn was ist ihre Idee? Die Menschheit als eine einzige Familie im Weltreich, geleitet von einem Geiste und dennoch mit vollem Verständnis für die einzelnen Nationen, für nationales Recht und nationale Sendung.»

In einem weiteren Aufsatz in der «Nationaltidende» kam Kaj Munk noch ausführlicher auf die katholische Kirche zu sprechen, gelegentlich einer Kritik der Schwächen des Protestantismus: «Was wäre, wenn heute Dänemark katholisch wäre? Stände es dann wesentlich schlechter mit uns? Gewiss, wir empfinden es heute als Behaglichkeit, dass wir frei sind und eines Teils der katholischen Lehre uns begeben haben. Aber auch viel Gutes ging damit verloren. Nun sind es Laien, die die Beichte abnehmen, und keine Priester. Was für eine Rolle spielt noch der Abendmahlsgang in unserm Volke? An Stelle der katholischen Menschlichkeit (Verständnis für das Menschliche) und der Feste und des Glanzes der Liturgie erhielten wir eine Hausmannstheologie und Buchstabenbefangenheit. Und unser schöner Psalmen-gesang? Könnten wir den nicht auch als Katholiken haben? Und Klöster, in die sich Menschen zurückziehen, wenn sie von der Welt abtreten wollen, wären auch keine Schande für unser Land. Ach ja, wir vermissen doch in unserer kleinen Landeskirche das Grosse, den Schmuck, den Zusammenhang. Wir vermissen den Hirtenstab und Licht und Weihrauch, wir vermissen vor allen Dingen die Gottesmutter Maria. Wir vermissen die Messe für die Toten und einen Kult, der uns spüren lässt, dass wir ihnen nahe sind. Wir vermissen in diesem demokratischen Lande eine

aristokratische Kirche, die uns anspannt, die uns aber auch den Rücken stärkt. Wir vermissen Bischöfe von grossem Format und einen Erzbischof, der mit dem König auf Dufuss steht und den König mehr meistert als ihm huldigt. Denn wer die Macht hat zu segnen, hat auch die Macht, in den Bann zu tun.»

Wenn in der Schweiz in letzter Zeit in den Beziehungen der Konfessionen eine gewisse sich steigernde Spannung und Geiztheit unverkennbar ist, so schätzt man diese Stimme eines nordischen protestantischen Pastors, der sich offenbar ein klares Auge und ein ungetrübtes Urteil bewahrt hat, doppelt hoch.

## „Wir reden offen“

Eine wichtige volksapologetische Neuerscheinung.  
Von Louis Betschart.

Drei Rosen Verlag, Basel. Kart Fr. 3.20, geb. Fr. 4.50.

In gewandter, knapper Form, voll origineller Einfälle und köstlichen Humors disputiert der bekannte Arbeiterseelsorger in Basel in diesem handlichen Buch mit Arbeiterleuten über die immer gleichen Anwürfe auf die katholische Kirche. Die Themen und die kernige Sprache sind ganz dem Arbeitsplatz abgelauscht. Schlagfertig werden die Anklagen widerlegt in einer Art, die leicht fassbar ist. Ja, wenn die Vorwürfe zu massiv werden, scheut sich der Verfasser nicht, selbst zum Angriff überzugehen und die Partner in der Diskussion in unentrinnliche Widersprüche zu verwickeln. Die Themen, die behandelt werden, sind folgende: Religion ist Opium! — Wo bleibt euer Gott? — Der gleiche Herrgott! — Das Leben öffnet die Augen! — Um kein Haar besser! — Sie segnet die Waffen doch! — Du sollst nicht töten! — Kanonenfutter! — Die andern sind auch recht! — Mit eurem ewigen Sonntag! — Das mach' ich mit dem Hergott ab! — Woher nahm Kain seine Frau? — Und jetzt die «Bibelforscher» — Alte und neue Platten!

Der lebendige Dialog, in dem die Auseinandersetzung vor sich geht, macht das Lesen dieser Schrift spannend. Als beson-

ders wertvoll und instruktiv muss die Methode bezeichnet werden, die in der Diskussion zur Anwendung kommt. Es lag dem Autor gerade daran, dem hilflosen Katholiken, der Red' und Antwort stehen möchte, die Methode zu zeigen, wie man den Gegner anfassen und behandeln soll. Dieses ausgezeichnete Werk sollten sich alle anschaffen, die erfolgreich zur Verteidigung der Wahrheit auf dem Arbeitsplatz, im Büro, oder wo immer, in die Diskussion eingreifen und Fragen nicht ausweichen wollen.

## Mitteilung an unsere Abonnenten

Wir bitten unsere Abonnenten freundlich, den beigelegten Einzahlungsschein zur Erneuerung des Abonnements auf die «Apologetischen Blätter» für das Jahr 1945 zu benützen. Da bereits verschiedene Einzahlungen mit dem alten Abonnementspreis eingelaufen sind, bitten wir Sie, die neuen Abonnementspreise zu beachten, die seit Drucklegung der Blätter zur Deckung der vermehrten Unkosten leicht erhöht werden mussten.

Aus technischen Gründen müssen wir allen Nummern einen Einzahlungsschein beilegen. Wir bitten die geehrten Abonnenten, deren Abonnement für 1945 bereits geregelt ist, uns deshalb zu entschuldigen und den Einzahlungsschein nicht zu berücksichtigen.

Wir danken Ihnen zum voraus bestens für die Einlösung des Abonnements und grüssen Sie mit den besten Glückwünschen zum begonnenen neuen Jahr.

Verwaltung der «Apologetischen Blätter».

### Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

### Preise für Inserate,

die der Tendenz der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

1/2 Seite Fr. 110.—      1/4 Seite Fr. 60.—  
1/8 Seite Fr. 35.—      1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»  
Zürich, Auf der Mauer 13

«Eine der grössten Apostelgestalten unserer Zeit in Indien»  
„Osservatore Romano“

FRIEDRICH DONAUER

## Auf Apostelwegen in Indien

Der Schweizer Bischof Aloisius Benziger  
mit einem Titelbild. Geb. Fr. 6.40

Ein liebenswertes Lebensbild von Bischof Benziger, der dem Rufe Gottes nach Indien folgt und mit unerschütterlicher Entschlossenheit und Tatkraft eine gewaltige Aufgabe der Missionierung als hoher Kirchenfürst, aufrechter Schwyzer und demütiger Karmelit vorbildlich erfüllt.

BENZIGER VERLAG · EINSIEDELN / ZÜRICH

## Katholisches Handbuch der Schweiz

bearbeitet von Dr. Hermann Seiler  
im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Instituts  
des Schweizerischen Katholischen Volksvereins  
431 S. Geb. Fr. 6.50 (früher 11.50)

### Was das Buch bietet:

Dokumentation und Information über: Die Katholische Weltkirche (Organisation, Verbreitung, Tätigkeit) / Das Katholische Leben in der Schweiz (Organisationen, Tätigkeitsgebiete: Mission, Erziehung, Caritas, Presse, Politik) / Protestantismus und Freikirchen in der Schweiz / Sozialistische Bewegung in der Schweiz.

Das unentbehrliche Nachschlagewerk für jeden Mitarbeiter in sämtlichen Organisationen der katholischen Schweiz.

Auslieferung: «Apolog. Blätter», Zürich, Auf der Mauer 13

Der Papst spricht zu Zeitfragen

### PAPST PIUS XI.

Die Enzyklika gegen den Kommunismus  
Rundschreiben «Divini Redemptoris». Fr. 1.20

### PAPST PIUS XII.

#### Summi Pontificatus

Rundschreiben über die Irrtümer unserer Zeit. Fr. 1.—

#### Die Friedensordnung der Völker

Weihnachtsansprachen 1939/40/41/42. Fr. 1.50

#### Mystici Corporis Christi

Rundschreiben über den mystischen Leib Christi. Fr. 1.50

#### Kirche und Arbeiter

Kundgebungen zu Pfingsten 1941/42/43. Fr. 1.50

#### Mahnrufe zum Völkerfrieden

Ansprachen im Kriegsjahr 1943. Fr. 1.20.

Wer sich orientieren will in den brennenden Zeitfragen, tut es in erster Linie an diesen Botschaften der Päpste. Nach ihnen richtet sich die katholische Apologetik.

Dr. Josef Meier und Eugen Vogt

## DAS LEBENSBUCH FÜR BRAUTLEUTE

Kart. Fr. 7.50

Die verschiedensten Autoren, Priester und Laien, Seelsorger und Aerzte, Künstler und Dichter bieten in diesem Buch ihr Wissen und ihre Erfahrungen den Braut- und Eheleuten zur Lebensweisung.

REX-VERLAG, LUZERN